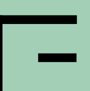
Weitere Informationen über die Arbeit der Amadeu Antonio Stiftung erhalten Sie unter www.amadeu-antonio-stiftung.de





FORD FOUNDATION

Gefördert im Rahmen des Bundesprogramms
»VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie«





LOKALE GESCHICHTE SICHTBAR MACHEN

AMADEU ANTONIO STIFTUNG

Lokale Geschichte sichtbar machen

Einblicke in ein Projekt zu Antisemitismus, Antiziganismus und Erinnerungskulturen in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt

Inhalt

Herausgeber: Amadeu Antonio Stiftung
Redaktion: Andrés Nader
Redaktionelle Mitarbeit: Maria Bause, Heike Radvan, Simone Rafael, Timo Reinfrank
Gestaltung: Design, Berlin

Diese Broschüre ist Teil des Modellprojekts »Antisemitismus in Ost und West: Lokale Geschichte sichtbar machen« der Amadeu Antonio Stiftung. Das Projekt wird gefördert im Rahmen des Programms »VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, durch die Ford Foundation, New York, und die Freudenberg Stiftung, Weinheim.

Erinnerungen

Anetta Kahane

Das mit dem Gedächtnis können wir uns nicht aussuchen. Wenn wir aufwachsen, kriegen wir es dazu. Es wird gefüllt an jedem Tag, den wir erleben, mit allen Geschichten, die wir hören, allen Erfahrungen, die wir machen und allem, was uns als Gut und Böse vermittelt wird. Es sind ebenso unsere Emotionen, die das Gedächtnis prägen, aber auch das, was diese Emotionen in unserem Umfeld hervorrufen. Zeigen wir eine, die vielleicht auf heftige Ablehnung stößt, oder verbergen wir eine und werden dafür gelobt, prägt auch das unsere Erfahrung und unser Gedächtnis. Wir wachsen auf, umgeben von einer Kultur, die angefüllt ist von Geschichte, von Wertungen und von dem, was als normal gilt. Kultur, Erinnerung und Gedächtnis gehören uns ganz allein; sie sind persönlich. Und doch existieren sie niemals unabhängig von der Gesellschaft, also den Menschen um uns herum, den Umständen, der Geschichte, den Traditionen und seinen Werten. Das alles bildet für jeden von uns die Grundlage für tägliche Entscheidungen. Alles, was wir tun oder lassen, was wir vorhaben oder dulden, was uns womöglich gegen den Strich geht oder womit wir einverstanden sind, basiert darauf, wie wir uns zu dem stellen, was uns als kollektives Gedächtnis unserer Familien, des Umfelds, der Gesellschaft und als persönliche Erfahrungen zur Verfügung steht. Wir können uns dazu als Individuen verhalten; wir können das aus Alltag und Erinnerung Erlernte annehmen oder infrage stellen. Wir sind es, die entscheiden, Traditionen im Denken und Handeln, ja manchmal sogar im Fühlen, fortzusetzen oder neue zu beginnen.

Aber weshalb muss sich dann eine Organisation wie die Amadeu Antonio Stiftung darum kümmern? Was ist das Problem? Was hat das Thema Erinnerung, Gedächtnis und Traditionen mit demokratischer Kultur oder Rechtsextremismus zu tun? Was hat das mit Nationalsozialismus zu tun? Diese Fragen klingen rhetorisch, weil doch so offensichtlich zu sein scheint, wie die Antwort lautet. Und doch werden wir oft genau danach gefragt. Meist sind die Motive, diese Fragen zu stellen, eher Skepsis als Neugier, manchmal sogar Abwehr; ziemlich heftige Reaktionen von Verteidigung und Selbstschutz. Also scheint die Frage doch mehr zu sein als eine Selbstverständlichkeit, mehr als eine theoretische Annahme, dass die Vergangenheit und unser Verhältnis dazu sehr wohl mit der Gegenwart und ihrer Bewertung zu tun haben.

Nun bewertet nicht jeder von uns den ganzen Tag die Weltgeschichte oder die große Politik. Der Alltag wird meist durch weit Banaleres bestimmt, unsere Wertungen, Handlungen, Erinnerungen und Erfahrungen stoßen auf Arbeitskollegen, den Partner, die Freunde, die Kinder – eigene und fremde, auf Gesichter beim Einkaufen, auf Lärm beim Nachbarn oder auf jugendliche Spätaufsteher. Das Gedächtnis ist Teil der Art wie

wir reden, wann und wie wir reagieren, was wir sagen, wo wir schweigen, was uns freut oder wütend macht und was uns furchtbar peinlich ist. Und es hat Einfluss darauf, weshalb uns etwas egal ist, uns kalt lässt und wovon wir uns entschieden abwenden. Gewiss wird unser Verhalten noch von weit mehr bestimmt als den Kodes, die in persönlichen und kollektiven Erinnerungen enthalten sind, und dennoch machen sie eine Menge aus.

Amadeu Antonio war ein Angolaner, der in Eberswalde lebte und gerade eine Familie gründen wollte, als er von rassistischen Jugendlichen 1990 zu Tode geprügelt wurde. Wir haben die Stiftung nach ihm benannt, weil wir damit deutlich machen wollen, dass uns sein Leben und sein Tod nicht egal sind und dass wir verurteilen, was damals geschah. Dass es geschehen konnte, lag auch an der Gleichgültigkeit vieler Menschen, die erlaubt haben, dass sich in dieser Stadt und in vielen anderen ein Klima aufbauen konnte, in dem Nazis weitgehend ungestört ihren Hass verbreiten konnten. Warum aber wurde dies erduldet? Und weshalb sind solche Dinge noch immer an der Tagesordnung? Wieso gibt es nach wie vor Regionen in Deutschland, in denen Menschen beleidigt, gejagt oder ermordet werden, weil sie nicht in das Weltbild von Rechtsextremisten passen? Nazis sind, was sie sind, aber wie kommt es dazu, dass sie es schaffen, ganze Landstriche ohne nennenswerte Gegenwehr zu dominieren? Und dass, wenn jemand wieder einmal Opfer dieser Verbrecher geworden ist, Verantwortliche der Gemeinde, der Region oder des Landes abwehrend, beschwichtigend oder gar relativierend auf die Tat und ihre Umstände reagieren? Wie kann es sein, dass auch große Teile der Bevölkerung davon nichts wissen wollen oder gar aggressiv gegen die Opfer statt gegen die Täter reagieren? Kann es also sein, dass solches, durchaus kollektives Verhalten mit einem Mal erscheint, ganz plötzlich auftaucht, vielleicht als Reaktion auf missliche Umstände auf dem Arbeitsmarkt? Oder liegt auch ihm ein Gedächtnis zugrunde, das Muster vorgibt, derer man sich nicht entziehen kann, solange sie unreflektiert im Kopfe herumliegen?

Die Generation derer, die den Holocaust als Opfer, Täter oder Mitläufer erlebt haben, ist fast verschwunden, und dennoch sind in Deutschland die meisten Menschen noch immer von dieser Katastrophe geprägt, denn sie gehört in vielen Aspekten der Erinnerung zu unserer Geschichte: als Erzählung oder Schweigen unserer Großeltern, als Reaktion auf öffentliche Debatten, als Reflex auf einige Themen oder als Reflexion eigener Ansichten. So wird dieser Teil der deutschen Geschichte auch weiterleben, wenn es keine Zeitzeugen mehr gibt und er damit vollständig zu Geschichte geworden ist. Doch damit verschwindet er nicht – im Gegenteil. Je länger Nationalsozialismus, Krieg und Judenmord her ist, desto öfter ist diese Zeit Thema von Feuilleton, Comedy oder Politik. Und je ritueller, leichter, heiterer oder relativierender diese Art der Erinnerung wird, desto stärker profitieren jene davon, die es nach wie vor damit ernst meinen: die neuen Rechtsextremen. Dass sie sich gerade im Deutschland nach der Wiedervereinigung so enorm entwickeln konnten, ist also kein Zufall oder irgendein anderer Umstand, der sie uns quasi aus dem Nichts vom Himmel direkt vor unsere Füße fallen ließ.

Die Jahre nach der Wiedervereinigung hatten in mancher Hinsicht Ähnlichkeit mit der Nachkriegszeit. Zwischen Umbruch, Verdrängen und Aufbauen gab es wenig Platz für eigene Reflexion - schon gar nicht mit der Nazizeit und noch weniger mit der Frage, wie unterschiedlich im Osten und im Westen die Erinnerung an sie aussah, denn Unterschiede gab es wohl und es gibt sie noch. Die Frage ist also nicht, ob Erinnerung und Geschichte mit dem Rechtsextremismus heute zu tun hat, sondern wie. Die Antwort darauf ist nicht leicht, wie könnte sie auch?

In ihren Projekten geht die Amadeu Antonio Stiftung von der durch Erfahrung in der Praxis gemachten Annahme aus, dass dort, wo Menschen selbstbewusst und klar mit der Vergangenheit umgehen, also ohne das Gefühl von Schuld, wohl aber mit dem Bedürfnis nach Verantwortung bis ins Persönlichste hinein, Neonazis wenig Chancen haben. Und dort wo Menschen sich unsicher, abwehrend und ignorant verhalten, können sich Rechtsextreme bewegen wie die Fische im Wasser und sich von der trüben Unentschlossenheit um sie herum ernähren.

Die Amadeu Antonio Stiftung beschäftigt sich seit 2007 mit der Erinnerungskultur. Dabei legt sie einen besonderen Fokus auf den Antisemitismus. Das hat einen guten Grund. Der Antisemitismus ist nicht nur eine besonders widerliche Form einer stereotypen Welterklärung und hat den Anlass für den größten Genozid der Menschheitsgeschichte geliefert, er ist auch heute noch untrügliches Indiz für Unmenschlichkeit. Antisemitismus zeigt sich in unterschiedlichen Formen und Ideologien, und das ist das besondere, manchmal ist er da, zeigt sich aber nicht. Es ist eine Sache, bestimmte Gruppen von Menschen generell für minderwertig zu halten, wie z.B. Frauen, Behinderte, Schwarze oder Obdachlose. Das ist moralisch nicht nur höchst verwerflich, es lässt sich im Alltag auch schwer verbergen. Anders ist es beim Antisemitismus. Er trifft Juden, aber er ist auch eine Gesellschaftstheorie, die sich überall hineinschleicht. Selbst Menschen, die anderen Vorurteilen gegenüber immun zu sein scheinen, sind mitunter anfällig für Antisemitismus. Das ist leider überall auf der Welt so, doch in Deutschland hat sich diese Anfälligkeit mit dem Holocaust verwickelt. Aus Schuld, Abwehr und Ideologie hat sich eine Melange entwickelt, die man heute sekundären Antisemitismus nennt. Er entwickelte sich unter den Bedingungen des Kalten Krieges und hatte auf beiden Seiten der politischen Lager seinen Platz. Antisemitismus ist subtiler geworden und darum ein entscheidendes Kriterium für Menschenfeindlichkeit. Er ist ein Lakmustest für die wirkliche Freiheit von Hass und Vorurteilen.

Heute im vereinten Deutschland, lange nach dem Fall der Mauer, ist es Zeit, sich die Erinnerungskultur in Ost und West genauer anzuschauen. Im Austausch von Erfahrungen und Erinnerungen liegt vielleicht der Schlüssel zur souveränen Betrachtung der eigenen Geschichte. Und damit hätten die Nazis dann ihre wahre Not.



Denkstein in Heidelberg, 1948 errichtet und damals aus Angst vor Schändungen nicht am Synagogenplatz sondern im Bergfriedhof aufgestellt, erst seit 2001 am Ort der zerstörten Synagoge



Mahnmal für die Opfer des Faschismus am Stadtpart in Dessau-Roßlau, 1960 eingerichtet

Lokale Geschichte sichtbar machen: Ein Projekt in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt

Andrés Nader

Vom Pflichtbesuch in KZ-Gedenkstätten

Wenn es der Rechtsextremismus in die Schlagzeilen schafft, kommen Politiker in letzter Zeit zunehmend auf die Idee, Schulkinder zum Besuch von KZ-Gedenkstätten zu verpflichten. Pflichtbesuche in KZ-Gedenkstätten empfahl Sachsen-Anhalts Innenminister Holger Hövelmann (SPD) im Juni 2008, als die Friedrich Ebert Stiftung die Studie »Ein Blick in die Mitte« präsentierte. Das gleiche empfahl Ende 2008 Bayerns Innenminister Joachim Hermann (CSU) nach dem Angriff auf den Polizeichef Alois Mannichl in Passau. Es hat sich die Meinung verbreitet, der Besuch einer Gedenkstätte könne gegen Rechtsextremismus immunisieren. Die Idee, dass die Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah etwas mit dem sozialen und politischen Zustand der heutigen Gesellschaft zu tun hat, ist durchaus richtig. Dennoch ist ein Pflichtbesuch an sich kein erfolgversprechendes pädagogisches Mittel und ritualisierte Besuche und Gedenkfeiern haben nur bedingt und sehr begrenzt eine demokratisierende Wirkung. Die DDR hatte Pflichtbesuche der nationalen Mahn- und Gedenkstätten eingeführt und praktiziert; das heißt aber nicht, dass die Menschen in der DDR zu einer ernsthaften Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus ermutigt wurden.

> «Lebensgeschichten antisemitisch Verfolgter—also zum Schweigen gebrachter, ausgegrenzter, vernichteter Menschen—können eine Leerstelle markieren. Eine Leerstelle, die überhaupt erst das Anwesende verständlich werden lässt, indem über das Abwesende gesprochen wird: In Brandenburg gibt es kaum noch jüdisches Leben und/oder antisemitisch Verfolgte. Die Gegenwart von der Leere her zu bestimmen heißt, die Anwesenheit von der Abwesenheit her zu deuten. Es gab in Brandenburg im Nationalsozialismus das Bestreben, einen »arischen« Raum herzustellen. Dieser antisemitische Wahn wurde erfolgreich umgesetzt, und die Auswirkungen sind bis heute wirkmächtig. Das weitestgehende Fehlen jüdischen Lebens in Brandenburg und in Deutschland ist die offensichtlichste Folge des deutschen Antisemitismus und der Shoah. Sie haben zu einer Ordnung des Raums geführt, welche die Bevölkerung in dieser Gegend einerseits deutsch und fast ausschließlich nichtjüdisch sein lässt und Jüd_innen und antisemitisch Verfolgte aus dieser Gegend ausschließt und sie an andere Orte bindet—wenn sie überlebt haben. Anders formuliert: in dieser fast »arischen« Bevölkerungsgruppe sind antisemitische, völkische und nationalistische Vergesellschaftungsweisen anwesend.« (Andy Hechler: »Voids in Brandenburg: Folgen des deutschen Antisemitismus«, in I remember, remember the 9th of november: Die Erinnerung und das Gedenken an die Novemberpogrome in Deutschland (2008), S. 47-48)

Bei der Entwicklung oder Stärkung von demokratischen Einstellungen aber kann eine persönliche und reflektierte Beschäftigung mit der NS-Geschichte sehr wohl eine Rolle spielen. Die oben erwähnte Studie der Friedrich Ebert Stiftung stellte fest: »[es] zeigte sich in Bezug auf die Entwicklung demokratischer Einstellungen, dass die Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit erst dann als Schutzfaktor vor Rechtsextremismus wirkt, wenn die Reflexion auch eigener und familiärer Verstrickung gelingt und Scham und Trauer zugelassen werden« (S. 459). In anderen Worten: Es ist viel mehr notwendig als ein Pflichtbesuch von KZ-Gedenkstätten, um »aus der Geschichte« zu lernen.

Das Projekt: Lokale Geschichte sichtbar machen

Das Projekt, das in dieser Broschüre vorgestellt wird, hat sich vorgenommen, die lokale Geschichte des Nationalsozialismus und der Shoah sichtbar zu machen. Dazu gehört auch der Umgang mit der Geschichte der Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der Nachbarinnen und Nachbarn, die jüdisch, Sinti oder Roma waren. Ein solches Projekt ist keine antiquarische Beschäftigung mit Geschichte, sondern der Versuch einer ernsten Auseinandersetzung mit den Folgen des Nationalsozialismus und der Shoah. Diese Auseinandersetzung ist nicht möglich, wenn wir nicht berücksichtigen, wie die Bonner Republik und die DDR mit der Geschichte umgegangen sind und was das für die Gegenwart bedeutet. Aus diesem Grunde findet das Projekt in einem alten und einem neuen Bundesland statt: Es sollen ein gegenseitiges Kennenlernen und auch Vergleiche ermöglicht werden; Vergleiche, die keine Gleichsetzung betreiben wollen, sondern dazu führen sollen, den Blick auf die Erinnerungskultur vor Ort zu schärfen und Diskussionen über den aktuellen Umgang mit der Geschichte anzuregen.

> »Jedoch waren es nicht die sowjetische Besatzungszone und später die DDR, sondern die westlichen Besatzungszonen und anschließend die Bundesrepublik Deutschland, wo die politische Führungsschicht den Themen Antisemitismus und jüdische Katastrophe einen zentralen Platz im öffentlichen Diskurs einräumte. Darüber hinaus war es die Bundesrepublik, nicht die DDR, die den Überlebenden des Holocaust finanzielle Wiedergutmachung anbot, enge Beziehungen zu Israel aufnahm, dem Holocaust einen herausragenden Platz im politischen Gedächtnis der Nation zuwies und nach unglückseliger Verzögerung auch zunehmend Prozesse gegen mutmaßliche NS-Verbrecher durchführte. In Ostdeutschland dagegen wurden jüdische Themen in den Darstellungen der NS-Zeit nur am Rande behandelt; die ostdeutsche Führung weigerte sich, Zahlungen an jüdische Überlebende oder Israel zu leisten, verfolgte jene kommunistischen Politiker, die der jüdischen Frage mehr Beachtung verschaffen wollten, und ließ schließlich sogar den bewaffneten Feinden Israels beträchtliche Unterstützung zukommen." (Jeffrey Herf, Zweierlei Erinnerung: Die NS-Vergangenheit im geteilten Deutschland (1998), S. 11-12. Aus dem Amerikanischen von Klaus-Dieter Schmidt. Übersetzung geändert. Originalausgabe: Divided Memory: the Nazi Past in the Two Germanys (1997)

«Die jahrzehntelange Verdrängung und Marginalisierung dieses Genozids führte dazu, dass bis heute die Wissensdefizite groß sind in der Gesellschaft und ein wirkliches öffentliches Bewusstsein darüber immer noch fehlt, trotz aller zum Teil erfolgreichen Bemühungen, welche die Bürgerrechtsarbeit der Sinti und Roma seit über einem Vierteljahrhundert leistet. Dies lag zum einem an dem jahrzehntenlangen Desinteresse der Wissenschaft an einer historischen Aufarbeitung, zum anderen an der mangelnden politischen Anerkennung des NS-Völkermords und seinen überlebenden Opfern in beiden deutschen Staaten. Die Verdrängung der an ihnen begangenen Völkermordverbrechen ist mit dafür verantwortlich, dass Sinti und Roma in vielen Ländern Europas nach wie vor massiver gesellschaftlicher Benachteiligung, Diskriminierung, und vielfach auch offener Gewalt ausgesetzt sind.« (Michaela Baetz, Heike Herzog und Oliver v. Mengersen,. Die Rezeption des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR (2007), S. 5)

Im Rahmen dieses Vorhabens gibt es mehrere Lokalprojekte in Niedersachsen und Sachsen-Anhalt; vier davon präsentieren sich auf den nächsten Seiten. In allen Projekten spielt lokale Geschichte eine Rolle, wird die Erinnerungskultur vor Ort thematisiert und es wird versucht, die lokale Öffentlichkeit zu erreichen. Lokale Geschichte ist hier wichtig, weil es darum geht, Geschichte als Handlungen von Menschen vor Ort zu begreifen, und nicht als Entscheidungen der »großen Politik« weit weg vom eigenen Standort. Nur so lässt sich eine Rolle für die Zivilgesellschaft in politischen Prozessen konzipieren. In der lokalen Verankerung kann es klar werden, dass die Handlungen von vielen Menschen oder der Mangel an Reaktionen zu solchen Prozessen wie dem Nationalsozialismus maßgeblich beitragen. Eine Reflexion der Erinnerungskultur ist wichtig, weil der Zugang zu den Geschehnissen von damals durch die aktuelle politische und gesellschaftliche Kultur der Erinnerung geprägt ist und weil die gesellschaftlichen Entwicklungen um die Erinnerung in den zwei deutschen Staaten immer noch zu spüren sind. Letztlich ist es auch von Bedeutung, dass die Projekte mit ihrer Arbeit an die Öffentlichkeit treten: um das Bild der Geschichte zu ergänzen, zu korrigieren, oder neu zu hinterfragen. Und es gehört zum Projekt, dass die Teilnehmenden sich in gesellschaftliche Diskurse demokratisch einbringen.

Antisemitismus und Antiziganismus in Ost und West

Der Antisemitismus, der unter den Nazis die Vernichtung aller als »jüdisch« gekennzeichneten Menschen anstrebte, hörte nicht einfach im Jahr 1945 auf zu existieren, bloß weil die Alliierten Deutschland besiegten. In Westdeutschland, wo der Staat sich als Nachfolgestaat von Nazi-Deutschland verstand, entwickelte sich nach und nach eine Zivilgesellschaft, in der es auch sehr heftige und öffentliche Diskussionen um den Umgang mit der NS-Vergangenheit und mit dem Antisemitismus gab. Die Verfolgung und Ermordung von Sinti und Roma unter den Nazis wurde im Westen viel später anerkannt als die Verfolgung der Juden; in der DDR wurde das Thema noch stärker als im Westen bis zum Ende verdrängt. In der DDR wurde der Umgang mit der Geschichte zentral kontrolliert und instrumentalisiert: Verantwortung für den Nationalsozialismus wurde im Westen verortet und der Staat präsentierte sich als die Lösung gegen Faschismus und Antisemitismus. Eine ernste, persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema blieb den meisten Menschen ›erspart‹.
Weil die Erinnerungskulturen sich im Westen und im Osten unterschiedlich entwickelten, beschäftigen sich jetzt die Lokalprojekte in Niedersachsen in der Regel damit, neue Zugänge zur Geschichte zu finden und setzen sich mit der ländlichen Situation, der heterogenen Bevölkerung oder der Alterung von zivilgesellschaftlichen Initiativen wie Geschichtswerkstätten auseinander. In Sachsen-Anhalt sind die Projekte eher damit beschäftigt, die Geschichte der Verfolgung von Jüdinnen und Juden, Sinti und Roma zu erforschen, aufzuzeichnen und öffentlich zu machen. Sie arbeiten daran, die lokale Öffentlichkeit für die Bedeutung der Geschichte der NS-Zeit und deren Verdrängung nach 1945 zu sensibilisieren. Bis jetzt hat das gegenseitige Kennenlernen von Lokalprojekte aus Niedersachsen und Sachsen-Anhalt gezeigt, wie wenig die Initiativen über die Situation und die Erinnerungskultur in dem jeweils anderen Bundesland wissen. Ein öffentlicher Dialog, der auch dazu führt, die eigene Geschichte zu reflektieren, hat gerade angefangen.

Im Projekt geht es nicht darum, eine vereinheitlichte Erinnerungskultur zu schaffen. Es geht viel eher darum, ein Bewusstsein von der Erinnerungskultur vor Ort zu entwickeln und zu einer Analyse der Erinnerungspolitik in den zwei deutschen Staaten und im vereinten Deutschland zu gelangen. Die Menschen, die sich daran beteiligen, sind dann in der Lage, sich informiert und engagiert in die aktuellen Diskussionen um die NS-Vergangenheit, die Erinnerung an die Shoah und den aktuellen Antisemitismus einzubringen.

Kooperation

Am Projekt sind mehrere Einrichtungen in Sachsen-Anhalt und Niedersachsen beteiligt, darunter das Alternative Jugendzentrum Dessau, der Arbeitskreis Stadtgeschichte in Salzgitter, das Projekt »für demokratie courage zeigen« der Naturfreundejugend Niedersachsen, die Gedenkstätte für Opfer der NS-»Euthanasie« Bernburg, die Geschichts-

»Antisemitismus bleibt das zentrale ideologische Bindeglied zwischen den diversen Strömungen des Rechtsextremismus. Dies betrifft vor allem einen Antisemitismus der Andeutungen, der neben der offenen antisemitischen Hetze zugenommen hat. Mittels einer – oft indirekten – Propaganda wird versucht, die Gesamtheit »der Juden« zu diffamieren und ihnen pauschal negative Attribute zuzuschreiben. Dabei setzen Rechtsextremisten auf ein antisemitisches Einstellungspotenzial in der Bevölkerung und versuchen auf diesem Wege, ihren Einfluss zu erweitern.« (Bundesministerium des Inneren, Verfassungsschutzbericht 2007, S. 51)

werkstatt Merseburg, die KZ-Gedenkstätte Moringen, die Landeszentrale für politische Bildung Sachsen-Anhalt, die Moses Mendelssohn Akademie in Halberstadt, das Netzwerk Erinnerung und Zukunft in der Region Hannover, das Niedersächsische Amt für Verfassungsschutz, der Verein Miteinander - Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt, und die Werkstatt zur Entwicklung der Gedenkkultur in Dessau-Roßlau (vom K.I.E.Z. e.V.).
Unterstützung
Dieses Projekt wird finanziert im Rahmen des Programms »VIELFALT TUT GUT. Jugend für Vielfalt, Toleranz und Demokratie« des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen, und Jugend sowie mit Unterstützung der Freudenberg Stiftung und der Ford Foundation.



Am Gedenkstein in Salzgitter-Bad

»Roßlau-Magdeburg-Auschwitz – auf den Spuren von Unku«

Jana Müller

Anfang Januar 1938 verfügte die Geheime Staatspolzei/Staatspolizeistelle Dessau, dass bis zum 1. Februar des gleichen Jahres 53 namentlich aufgeführte »Zigeuner«, die sich in Dessau-Roßlau aufhielten, das Land Anhalt zu verlassen hätten. Unter der laufenden Nummer 22 ist Erna Lauenburger aufgeführt, die den meisten DDR-Bürgerinnen und –Bürgern unter ihrem Sintinamen »Unku« bekannt war. Das Kinderbuch »Ede und Unku«, 1931 erschienen, gehörte zur Pflichtlektüre des Schulunterrichtes in der Klassenstufe 5. Die Handlung dieses Romans spielt im Berlin der 20er Jahre. Was geschah mit Unku und ihren Angehörigen während der Nazizeit? Wurde in der DDR der Sinti und Roma gedacht, die Opfer des Holocaust waren? Die Konfrontation mit dem Dokument



Dreharbeiten in Birkenau

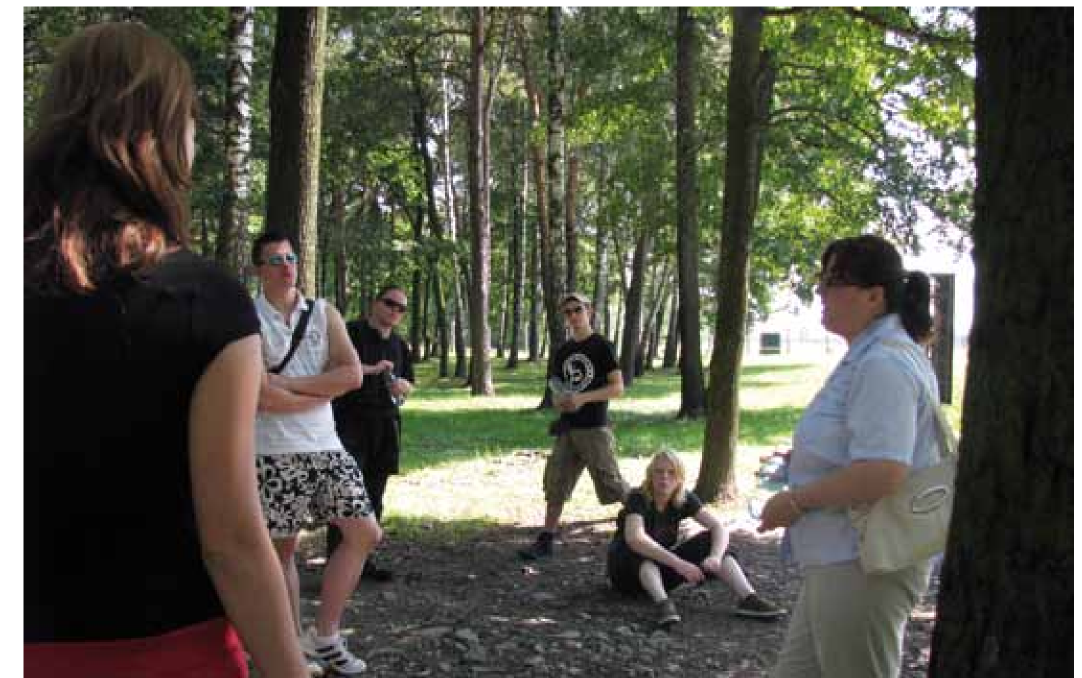




Führung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau











Dreharbeiten in Birkenau





Führung in der Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau





Zeitzeugengespräch mit Tadeusz Sobolewicz

vom Januar 1938 veranlasste uns, im Frühjahr 2008 mit der Spurensuche nach dem Schicksal der namentlich aufgeführten Personen zu beginnen und parallel zu untersuchen, ob und in welcher Form ihrer seit 1945 in unserer Region gedacht wurde und heute gedacht wird.
Auftakt des Projektes »Roßlau-Magdeburg-Auschwitz – auf den Spuren von Unku« war unser Besuch der Sonderausstellung »UNERWÜNSCHT – VERFOLG – ERMORDET: Ausgrenzung und Terror während der nationalsozialistischen Diktatur in Magdeburg 1933-1945« im Kulturhistorischen Museum Magdeburg. Ein Teil der Ausstellung widmete sich den Magdeburger Sinti, zu denen auch Unku gehörte. Neben detaillierten Informationen zu Unku fanden wir weitere Informationen über Sinti, deren Namen uns bereits bekannt waren. Bilder und Dokumente vermittelten uns erste Eindrücke über die Umstände, unter denen die Sinti ab 1935 im polizeilich überwachten »Zigeunerlager« Magdeburg/Holzweg bis zu ihrer Deportation nach Auschwitz am 1.März 1943 leben mussten. Im Juni 1938 wurden viele Männer, darunter auch Unkus Mann Otto Schmidt, in das Konzentrationslager Buchenwald verschleppt. Dort wurde Otto Schmidt im Alter von 24 Jahren im Herbst 1942 ermordet. Erna Lauenburger wurde im März 1943 mit ihren beiden Töchtern und zahlreichen weiteren Verwandten nach Auschwitz-Birkenau deportiert.
Kurz nach dem Besuch der Ausstellung in Magdeburg erhielten wir von Erich Schneeberger, Landesverbandsvorsitzender der deutschen Sinti in Bayern, einen Überblick über Leben und Verfolgung der Sinti in Deutschland von den Anfängen bis in die Gegenwart. Anschließend sprachen wir mit dem Zeitzeugen Franz Rosenbach, der Auschwitz, Buchenwald und Mittelbau-Dora überlebte.

In den folgenden Wochen recherchierten wir in Dessau-Roßlau und Magdeburg. Bereits zu diesem Zeitpunkt erhielten wir die Gewissheit, dass mehrere Männer der Liste von 1938 in Konzentrationslagern wie Buchenwald, Ravensbrück, Stutthof ihr Leben verloren hatten. In den Gedenkbüchern »Die Sinti und Roma im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau« fanden wir erschreckend viele Namen der Liste. Nachdem wir die uns zu diesem Zeitpunkt zur Verfügung stehenden Daten zusammengetragen hatten, formulierten wir konkrete Anfragen an das Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau.

Ende Juli reisten wir in die polnische Stadt Oswiecim, die weltweit unter dem Namen Auschwitz traurige Berühmtheit erlangte. Den Zeitpunkt der Reise hatten wir bewusst gewählt, denn in jedem Jahr versammeln sich am 2.August Überlebende und ihre Angehörigen, um der Opfer des »Zigeunerlagers Auschwitz-Birkenau« zu gedenken. In der Nacht vom 2. zum 3.August 1944 waren die letzten Sinti und Roma dieses Lagerabschnitts in die Gaskammern getrieben worden. Auch Franz Rosenbach kehrt jedes Jahr an den Ort zurück, wo seine Eltern und zahlreiche weitere Verwandte und Freunde ermordet wurden und an dem er selbst als Jugendlicher so viel Leid erfuhr. Die Gespräche mit Franz Rosenbach und weiteren Überlebenden am Ort ihres Martyriums waren unbeschreiblich für uns. Umso schockierender waren die Erfahrungen, die sie nach



Stadtrundgang in Heidelberg mit Silvio Peritore vom Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma

ihrer Befreiung 1945 weiterhin machen mussten. Ihrer Familien und ihres Besitzes beraubt, schlug ihnen weiterhin die Feindschaft der Mehrheitsbevölkerung und staatlicher Institutionen entgegen. Jahrzehnte mussten sie um die Anerkennung als Opfer der Nazidiktatur kämpfen, während die meisten der Täter nicht zur Verantwortung gezogen wurden und weiterhin im Wohlstand lebten. Unsere Recherchen im Archiv brachten uns die Gewissheit, dass ein größerer Teil der Sinti, die sich bis Anfang 1938 in Dessau-Roßlau aufhielten, in Auschwitz ermordet wurde. An einigen Opfern waren medizinische Experimente durchgeführt worden. Hugo Höllenreiner berichtete uns, welche Qualen er als Kind durchlitt, denn an ihm hatte der Mediziner Josef Mengele Experimente durchgeführt. Diese Qualen, so spürten wir während des Gespräches, begleiten sein Leben bis heute. Das gemeinsame Gedenken mit den Überlebenden am 2. August 2008 in Auschwitz-Birkenau war uns ein tiefes Bedürfnis und unvergessliches Erlebnis und löste Fragen nach der Gedenkkultur an die Sinti unserer Region, die Opfer des Holocaust wurden, aus.

Nach unserer Rückkehr galt es, das gewonnene Filmmaterial und die Archivdokumente auszuwerten. Zeitgleich begannen wir mit der Erforschung der Gedenkkultur und stießen dabei auf den Namen Reimar Gilsenbach, der bereits in der DDR um die Rechte der Sinti gekämpft hatte. Nach seinem Tod erhielt das Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma in Heidelberg seinen Nachlass. Nachdem wir Anfang Oktober ein hervorragendes Interview mit der Sintezza Krimhilde Malinowski, die

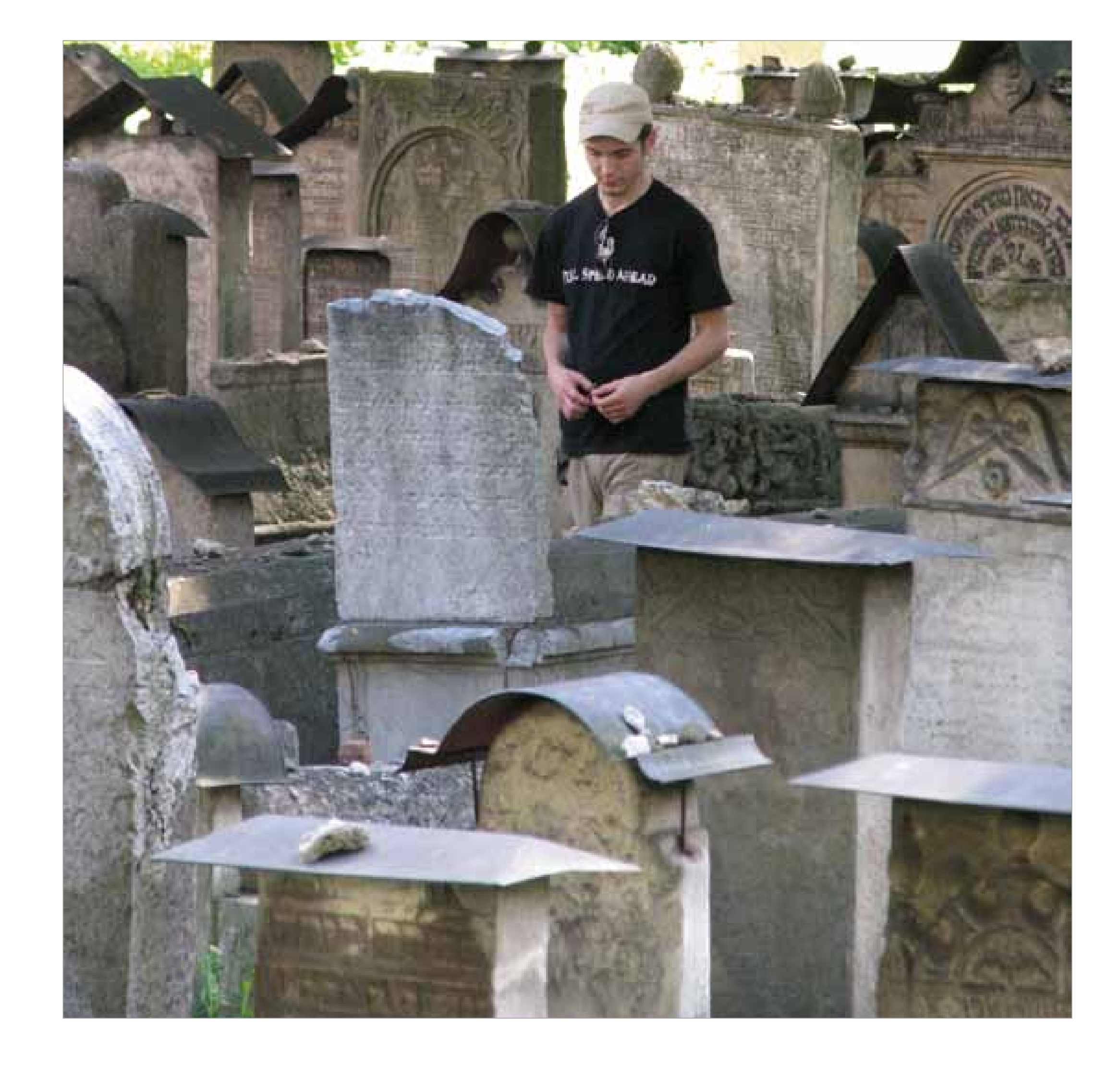


Recherche im Archiv

wir in Oswiecim getroffen hatten, führen konnten, fuhren wir im gleichen Monat nach Heidelberg. Dank der hervorragenden Unterstützung der Mitarbeiter des Dokumentations- und Kulturzentrums Deutscher Sinti und Roma, gelang es uns, trotz der knappen Zeit, viele wichtige Informationen aus dem Gilsenbach-Archiv zu gewinnen. In der sich selbst als »antifaschistischen Staat« definierenden DDR wurden Sinti diskriminiert. Vielen Überlebenden war die Anerkennung als »Opfer des Faschismus« versagt oder wurde bei »Nichtangepassheit« an ideologische Vorgaben der DDR wieder aberkannt. Auch die Bemühungen Reimar Gilsenbachs, an die »Zigeunerlager« in Berlin-Marzahn und Magdeburg, von denen aus die Menschen in die Vernichtung deportiert wurden, zu erinnern, verliefen lange erfolglos. Er versuchte auch, an den Holocaust der Sinti und Roma in Form eines sich auf Unku, die durch das Kinderbuch vielen DDR-Bürgern vertraut war, beziehenden Gedenkort zu erinnern. Auch dazu kam es nicht.
Zurück in Dessau galt es, die neuen Dokumente zu ordnen. Unser in den letzten Monaten gesammeltes Material war stetig gewachsen. Als wir die heimliche Hoffnung, noch jemanden zu finden, der Unku gekannt hatte, schon aufgegeben hatten, erfuhren wir im November, dass in Osnabrück die 87jährige Wald Frieda Weiss lebt, die Unku aus der Zeit in Magdeburg kennt. Frau Weiss, Überlebende der Konzentrationslager Lichtenburg und Ravensbrück, erklärte sich auf unsere Anfrage gern zu einem Interview im Januar 2009 bereit.
Im Frühjahr 2009 möchten wir dann der Öffentlichkeit die Ergebnisse unserer Spurensuche in Form eines Filmes präsentieren und natürlich vor allem der Sinti und Roma,

die dem Holocaust zum Opfer fielen, gedenken. Wir hoffen, dass der Film insbesondere in Schulen und Bildungseinrichtungen unserer Region zum Einsatz kommen wird. Bereits zum jetzigen Zeitpunkt gilt unser Dank vor allem den Überlebenden, die uns unterstützen, aber auch zahlreichen regionalen und überregionalen Personen und Institutionen.

AJZ Dessau e.V., SchlachthofStraße 25, 06844 Dessau-Roßlau
Telefon 03 40.2 66 02 19 Fax 03 40.2 66 02 12
ajz-dessau@web.de, www.ajz-dessau.de



»Werkstatt Gedenkkultur« in Dessau-Roßlau

Johanna Bartl

In Trägerschaft des soziokulturellen Vereins K.I.E.Z. in Dessau hat sich im Herbst 2007 die Arbeitsgruppe »Werkstatt Gedenkkultur« zusammengefunden. Anliegen ist die Entwicklung einer lebendigen Gedenkkultur in der Stadt Dessau-Roßlau, die ein vielschichtiges und wahrhaftes Bild von der lokalen Geschichte vermittelt. Geschichte kann und muss unter neuen ideologischen aber auch ästhetischen Gesichtspunkten bedacht werden. Schwierige, noch wenig aufgearbeitete Kapitel der Stadt- und Regionalgeschichte sind aus dem Verschweigen und Vergessen ins Bewusstsein zu holen.

Die Mitwirkenden der »Werkstatt Gedenkkultur« vertreten unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen und Berufsfelder. Jeder Einzelne ist stark motiviert, sich ehrenamtlich für eine langfristige gemeinsame Werkstattarbeit zu engagieren und persönlich im Sinne des Projektes zu wirken. Damit kann eine hohe Effektivität und breite Akzeptanz in der Mitte der Bevölkerung erreicht werden. »Werkstatt Gedenkkultur« ist ein aktives Projektbüro, das sich projektbezogen erweitert und überregionalen Erfahrungsaustausch anstrebt.

»Werkstatt Gedenkkultur« beabsichtigt Aufklärung über lokales Wirken antidemokratischer, rassistischer, fremdenfeindlicher Kräfte in der Zeit des Nationalsozialismus, die in Dessau-Anhalt bereits 1932 begann, und deren Auswirkungen auf das Gedenken an ihre Opfer. Es soll unmöglich werden, lokale geschichtliche Ereignisse zu verschweigen, zu leugnen, zu verfälschen. Es geht darum, den Gefahren antidemokratischer, rassistischer und fremdenfeindlicher Tendenzen in der Gegenwart entgegen zu treten und ihnen Wirkungsmöglichkeiten zu entziehen. Dazu bedarf es einer weit greifenden und tief gehenden Erforschung von Ereignissen, Biografien und Orten und deren wirksame Vermittlung im öffentlichen Raum der Stadt, in den Medien, durch Veranstaltungen, durch Beteiligungsprojekte.
Langfristig soll das Projekt im Stadtraum nach einheitlichen Gestaltungskriterien historische Topografien entstehen lassen - eine besondere Herausforderung angesichts der Zerstörung der Stadt durch Bomben und der Umbauprozesse in der »schrumpfenden« ehemaligen Industrieregion.

Als Initialprojekt und Auftakt für wirksame Aktivitäten griffen wir den Wunsch vieler Menschen in Dessau-Roßlau auf, diese Stadt in die europaweite Aktion »Stolpersteine« des Künstlers Gunter Demnig einzubinden. Der Lokale Aktionsplan für Demokratie und Toleranz, gegen Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus der Stadt unterstützte

die wissenschaftliche Recherche der Schicksale von Verfolgten der NS-Zeit und ermöglichte, bereits zur Verlegung der ersten »Stolpersteine«, die ausführlichen Biographien in einem Faltblatt zu vermitteln.
Einbezogen in die Recherchen wurden Jugendliche der Betriebsberufsschule BBS I »Hugo Junkers«/Fachgymnasium, die ihre Ergebnisse in einer Broschüre und einer Ausstellung im Geschichtskabinett und auf der Homepage der Schule vermittelten.
In einem weiteren Projekt beschäftigten sich katholische Jugendliche mit dem Thema »Christliche Gemeinschaften während der NS-Zeit in Dessau.«

Die Aktion »Stolpersteine« hat bereits im Vorfeld weite Kreise der Bevölkerung erreicht, da sie durch den erforderlichen Stadtratsbeschluss zur öffentlichen Angelegenheit wurde. Die Vorlage wurde gemeinsam von allen Fraktionen eingebracht. Der DVU-Stadtrat war mit seiner Gegenstimme öffentlich isoliert.

Die ersten elf »Stolpersteine« wurden an vier Stellen in Dessau und einer Stelle in Zentrums Roßlaus am 19. Mai 2008 durch Gunter Demnig verlegt. Zur ersten Verlegung von »Stolpersteinen« fanden sich trotz der frühen Uhrzeit etwa 80 Personen ein. Sogar aus Dessau emigrierte Gäste waren angereist. Aktiv beteiligt an dieser Veranstaltung waren die Jüdische Gemeinde und Zeugen Jehovas unserer Stadt. Die Verlegung wurde eröffnet durch Ansprachen von Repräsentanten der Stadt/Kulturamt, des K.I.E.Z. e.V., der Jüdischen Gemeinde, der Arbeitsgruppe und dem Landesrabbiner von Sachsen-Anhalt, Moshe Flomenmann.

Ab Juli 2008 erschien über 5 Monate eine Artikelfolge im Amtsblatt Dessau-Roßlau, das kostenlos in alle Haushalte geliefert wird, mit den Biografien der elf Opfer, an die die »Stolpersteinen« erinnern: in Dessau acht jüdische Einwohnerinnen und Einwohner und eine Zeugin Jehovas, in Roßlau ein jüdisches Ehepaar.

Die »Werkstatt Gedenkkultur« stellt die »Stolpersteine« in einen konzeptionellen, aber auch lokal konkreten Zusammenhang: »Entwicklung der Gedenkkultur in Dessau-Roßlau«. Auf der Homepage www.gedenkkultur-dessau-rosslau.de. findet man neben erweiterten Feldern der Forschung und neben den Ergebnissen auch weiterführende Texte zu den verschiedenen Gruppen von Verfolgten der NS-Zeit in Dessau-Roßlau sowie aktuelle Nachrichten zu den »Stolpersteinen«. Weitere Themen der Werkstatt werden ab 2009 parallel bearbeitet: Orte jüdischen Lebens in Dessau, Topographien der NS-Machtstrukturen in der Gauhauptstadt Dessau, Impulse für demokratisches Bewusstsein in der Stadtgeschichte und eine Recherche und Betrachtung der vorhandenen »Kriegerdenkmäler«.
Interessierte Bürgerinnen und Bürger, Schülerinnen und Schüler, Pädagoginnen und Pädagogen, Reisende, wie auch Forscherinnen und Forscher erhalten so jederzeit Zugriff zum aktuellen Stand der Erkenntnisse, Ereignisse, Personen, Orte.
Auf Grundlage von persönlichen Schicksalen werben wir weitere Paten für die Verlegung von Stolpersteinen. Es folgt 2008 eine Recherche mit Beteiligung von Jugendli-



Gunter Demnig bei der ersten Stolpersteinverlegung in Dessau, Mai 2008

chen zur Situation katholischer Christen in der NS-Zeit. Ende 2008 erscheint eine Broschüre »Stolpersteine für Dessau-Roßlau« mit den bisher erforschten Biografien der Opfern und einem Stadtplan mit Markierungen ihrer letzten Wohnadressen - die Stellen der vorhandenen und künftigen »Stolpersteine«.

Dieses Projekt profitiert von seiner starken lokalen Vernetzung und hat viel Unterstützung vor Ort durch die Stadt Dessau-Roßlau: Oberbürgermeister, Stadtrat, Ämter der Stadt; die Moses-Mendelssohn-Gesellschaft Dessau e.V.; die Arbeitsgemeinschaft Heimatgeschichte Roßlau im Anhaltischen Heimatbund e.V.; die Evangelische und Katholische Kirchengemeinden; die Jüdische Gemeinde zu Dessau e.V. und den Jüdischen Kulturverein e.V.; BBS I »Hugo Junkers«, das Fachgymnasium; das Anhaltische Theater; und Individuen, die Patenschaften für die »Stolpersteine« übernommen haben.

K.I.E.Z. e.V., Bertolt-Brecht-Straße 29, 06844 Dessau-Roßlau
Telefon: 03 40.21 20 32
buero@kiez-ev.de, www.kiez-ev.de

Topografie der Erinnerung: Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen

Julia Braun

Henry, ein Schüler aus Einbeck, hatte die Idee, einen Bücherkoffer für Jugendliche zum Thema Nationalsozialismus zu erstellen, weil in der Schule stets nur die gleichen zwei, drei Titel gelesen werden. Der Bücherkoffer umfasst inzwischen über 100 Titel und kann von Schüler- oder Jugendgruppen ausgeliehen werden. In Göttingen planen derzeit Schüler einer Gesamtschule, eine Bibliothek zum Nationalsozialismus einzurichten. Auch sie könnten von dem Bücherkoffer profitieren. Aber wie erfahren beide Projekte voneinander?

Seit Anfang 2007 wurden in vier Gemeinden der Region Stolpersteine verlegt. Sie erinnern an das Schicksal jener Bürgerinnen und Bürger der eigenen Gemeinde, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wurden. Weitere Verlegungen stehen an. Wie kommen die Akteure in der Region miteinander in Kontakt?

Seit einigen Jahren wurden und werden in der Region Südniedersachsen zahlreiche Recherche- und Dokumentationsprojekte zum Thema Zwangsarbeit durchgeführt. Ein umfassendes Werk zu Bad Lauterberg ist gerade erschienen, eine Wanderausstellung für die Landkreise Göttingen und Northeim befindet sich in Arbeit. Das Thema der heimatlosen Ausländer, die nach dem Ende des Krieges in DP-Camps auf die Rückkehr in ihre Heimat oder auf die Emigration warteten, wurde dabei bislang wenig berücksichtigt. Wie kann diese Arbeit in das Feld der regionalen Gedenk- und Erinnerungskultur hineinwirken und so eine aktivere Auseinandersetzung mit diesem Thema initiieren?

Auch das KZ Moringen und mehrere Außenlager anderer Konzentrationslager wie in Duderstadt, Holzen, Ellrich und Osterode sind Teil einer südniedersächsischen Topografie der Erinnerung, ebenso die Todesmärsche im April 1945, auf denen die Häftlinge durch das Harzgebiet getrieben wurden. Wie können sich die Bürger und Bürgerinnen der Region über diese Aspekte im Nationalsozialismus informieren und wie über die aktuelle Gedenk- und Erinnerungskultur in ihrer Umgebung?

In einer großflächigen und ländlich geprägten Region wie Südniedersachsen gestaltet sich eine Vernetzung von entsprechenden Informationen und Initiativen schwierig. Kein Presseorgan erreicht die Bewohner der gesamten Region. Das seit Herbst 2008 an der KZ-Gedenkstätte Moringen angesiedelte Projekt Topografie der Erinnerung – Gedenken und Erinnern in Südniedersachsen hat sich deshalb zum Ziel gesetzt, diese Initiativen zusammenzuführen, sie dadurch zu stärken, zu motivieren und inspirieren und zugleich die Möglichkeit ihrer Darstellung und Wahrnehmung in der Öffentlichkeit zu erhöhen. Ein weiteres Ziel ist die Bündelung und Darstellung von lokalhistorischen Informationen in dem ortsunabhängigen und heutzutage wichtigsten Medium: dem Internet. Eckpfeiler des Projektes sind die Durchführung einer Konferenz und die Konzeption einer Internetplattform und einer Website.

Ausgehend von einer im Herbst 2007 im Auftrag der Gedenkstätte Moringen erstellten Situationsanalyse wurden weitergehende Recherchen betrieben und bei lokalen Ansprechpartnern wie Archiven und Geschichtsvereinen angefragt. Viele Kontakte sind dem ‚Schneeballprinzip' zu verdanken – Akteure haben uns auf weitere Initiativen oder andersherum diese Initiativen auf unser Projekt aufmerksam gemacht.

Knapp 100 Adressen von Personen und Initiativen sind so inzwischen zusammen gekommen. Mit Hilfe eines Fragebogens wollen wir nun herausfinden, welche Initiativen und Projekte es aktuell gibt. Ebenfalls wurden die Akteure nach Schwierigkeiten, Wünschen und Erwartungen gefragt. Einige würden sogar regelmäßige Treffen und Seminare begrüßen.

Die Ergebnisse dieser Fragebogenaktion und der vorangegangenen Situationsanalyse werden dem Akteurskreis auf einer Konferenz im März 2009 vorgestellt. Die Konferenz bietet die Gelegenheit für einen Austausch der verschiedenen Akteure miteinander und ein persönliches Kennenlernen. Eine Internetplattform wird den Gedanken der Konferenz fortsetzen sowie den Kontakt und Austausch auf Dauer strukturell unterstützen. Das Konzept sieht vor, dass auf einer geschützten Seite Diskussionsforen und die Möglichkeit, interne oder Initiativen-übergreifende Arbeitsgruppen einzurichten, zur Verfügung stehen. Mit einem Portfolio präsentiert sich jedes Mitglied, seine Arbeit und Interessen, so dass ein Ansprechpartner auf einfachem, schnellem Wege gefunden werden kann.

Für eine Website zur Topografie der Erinnerung in Südniedersachsen wird momentan ein Konzept ausgearbeitet. Dieses Informationsportal wird Interessierten den Zugang zu lokalen Informationen und Ansprechpartnern erleichtern, aber auch den Akteuren die Möglichkeit geben, sich auf einer gemeinsamen Seite nach außen zu präsentieren. Weitere Features wie ein Glossar und eine umfangreiche Literaturliste zur Region werden ebenfalls über lokal-/historische Aspekte informieren.

KZ-Gedenkstätte Moringen, Lange Straße 58, D-37186 Moringen
Telefon: 055 54.25 20
info@gedenkstaette-moringen.de, www.gedenkstaette-moringen.de/



Informationstafel am ehemaligen Amtsgebäude Moringen, 1986 angebracht

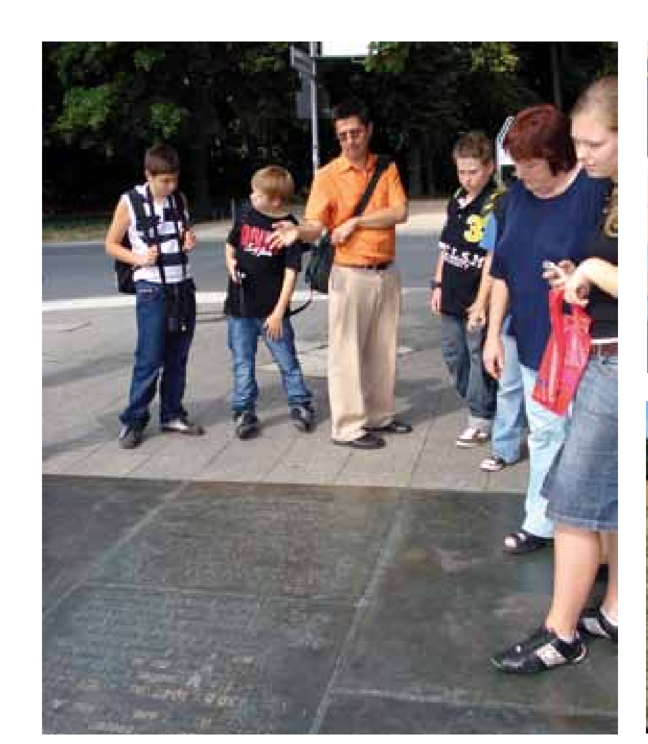
Erinnerungskultur in Salzgitter – Momentaufnahme eines Jugendprojektes

Maike Weth

Samstag, 10.15 Uhr.
Um 11.00 Uhr beginnt unser Projekttreffen. Selo wird schon in den nächsten 15 Minuten ans Fenster klopfen, wie jedes Mal.
Ich sitze im Büro des Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V. und lasse die letzten Monate Revue passieren. Im Herbst 2007 bekam ich den Vorschlag, 2008 ein Projekt zur lokalen Geschichte in Salzgitter zu machen. Damals hatte ich keine Vorstellung, was in den nächsten Monaten auf mich zu kommen würde.
Bei der Konzeptentwicklung mit Elke Zacharias, der Leiterin der Gedenk- und Dokumentationsstätte KZ Drütte, war uns klar, dass wir etwas anderes ausprobieren wollten. Geschichte auf einem neuen Weg vermitteln. Es kristallisierten sich zwei Projektteile heraus.
Ein erster Schwerpunkt war die Erarbeitung eines Filmes zur Stadtgeschichte und Erinnerungskultur in Salzgitter. In Kooperation mit dem regionalen TV-Sender TV38, dessen Mitarbeiter heute mit viel Geduld den Teilnahmerinnen und Teilnehmern den Umgang mit Kamera und dem Programm zum Schneiden des Materials wieder und wieder erklären.
Während unserer Suche nach neuen Formen kam uns die Idee, lokale Geschichte »sichtbar« und »hörbar« zu machen. Dann stellte sich die Frage, welche Musik-Richtung für



Jugendliche attraktiv und geeignet ist, Geschichte in Worte und Ton zu fassen? Wir entschieden uns für ein Rap-Projekt. Da wir beide keine Ahnung von der Hip-Hop-Szene haben, brauchten wir einen Profi. Die Lösung heißt Jan Karadas, »Kuba« genannt und ist gleichzeitig angehender Deutsch- und Geschichtslehrer.
Jetzt mussten wir »nur noch« die Teilnehmerinnen und Teilnehmer finden. Nachdem das Konzept stand, entwarfen wir Einladungen und Plakate, verteilten diese im ganzen Salzgitter-Gebiet und warteten darauf, dass uns die Leute die Bude einrennen.
Die Anmeldungen waren zaghaft und eine leichte Unruhe breitete sich aus. Wir wechselten die Taktik zur direkten Ansprache. Als unersetzlich erwies sich dabei die Lehrerin Sigrid Lindenberg, die zum ersten Informationstreffen bereits zwei Schüler mitbrachte und zwei weitere durch ihr Engagement dazu brachte, an der anschließenden Stadtrundfahrt teilzunehmen. Ein anderer Teilnehmer wurde von Elke Zacharias direkt beim Besuch der Gedenkstätte KZ Drütte über das Projekt informiert. Schließlich entstanden zwei Gruppen für zwei Projektteile, die unterschiedlicher nicht hätten sein können.
Auf der einen Seite standen sechs Jungs zwischen 17 und 22 Jahren, überwiegend berufstätig, rappergemäß lässig und gewohnt, in ihren Texten andere Leute zu »dissen«, statt darin Fakten zu vermitteln. Ihr Wissen über die Geschichte von Salzgitter musste mit einer Einführungsveranstaltung aufgefrischt werden.
Während dieses theoretischen Nachmittags kristallisierte sich ein anderer Aspekt heraus, die Stadtteilanfeindungen, hier zwischen Salzgitter-Bad und Salzgitter-Fredenberg. Nein, eine Gemeinschaft gäbe es in Salzgitter nicht.
Ist ja auch nicht so einfach, wenn man bedenkt, dass Salzgitter mit ca. 224 Quadratkilo-









Ziesbergschule in Salzgitter, 1939 gebaut, mit Spruch unter Denkmalschutz

metern Ausdehnung nicht »mal eben« mit dem Fahrrad zu bewältigen ist und der Busverkehr kaum vergleichbar ist mit dem einer Großstadt.
In einem Wochenend-Workshop im Mai versuchten wir an dieser fehlenden »Community« zu arbeiten. Dabei entstanden zwei Songs, die vor allem wegen der Zusammenarbeit verschiedener Stadtteile, sehr beeindruckend sind. In den sehr unterschiedlichen Songs schildern die Jungs die Geschichte Salzgitters und lassen auch ihre persönlichen Erfahrungen mit einfließen.
Im Sommer hatten wir die Möglichkeit mit beiden Projektgruppen nacheinander nach Berlin zu fahren und dort die Amadeu Antonio Stiftung und verschiedene Orte der Erinnerung zu besuchen. Eine Erfahrung, die für einige etwas Besonderes war und auf die andere gerne verzichtet hätten, wegen der vielen Fußmärsche…
Die andere Projektgruppe bestand aus zwei Mädels und vier Jungs zwischen 11 und 17 Jahren. Der überwiegende Teil hatte Nationalsozialismus auf Grund der Lehrplanumstrukturierung bisher nicht im Unterricht. Natürlich kennen sie Hitler, aber was ist Antisemitismus? Und wie schreibt man das?
Also erst einmal Geschichtsunterricht. Und plötzlich stehe ich da: auf der anderen Seite des Tisches. Nicht hinter großen Bücherstapeln, sondern vor Jugendlichen, die mich erwartungsvoll anschauen. Wir preschen anhand von Bildern die Geschichte von 1933 bis 2008 durch. Woche für Woche. Geschichte musste gelernt, Begriffe geklärt werden. Und das nicht nur von den Jugendlichen – auch ich lernte so einiges dazu.
Nachdem wir alles Theoretische drauf hatten, ging es in die Praxis. Filmen. Ab diesem Zeitpunkt war ich nicht mehr diejenige, die ein Projekt leitet, an dem Jugendliche teilnehmen - ab diesem Zeitpunkt nahm vielmehr ich teil. Denn wie und was man filmt und wer die Kamera trägt, entschieden die Jugendlichen. Das war genau unser Plan, schließlich wollten wir von Anfang an so weit wie möglich weg von der Schule. Wir wollten Geschichte vermitteln und den Jugendlichen jeden kreativen Freiraum ermöglichen, um diese spannend und neu zu verpacken.
Was Geschichte und Erinnerungskultur in Salzgitter bedeutet, erfuhren wir an einem Tag im September. Unser Plan war, das ehemalige Gelände des KZ-Außenlagers von Salzgitter-Bad zu filmen. Wir fuhren die 20 Kilometer von Nord nach Süd. Das Gelände ist heute teilweise ein Parkplatz, so dass wir das Auto direkt am Ort des Geschehens abstellen konnten – »praktisch«. Dort angekommen blickten wir über den Schotterplatz mit Baumbepflanzung.
Sieht jemand den Gedenkstein? Ach ja, da ist er ja – leicht zu übersehen, da er sich in die Umgebung schon sehr gut integriert hat. Eine Informationstafel gibt es hier auch nicht. Hier in Salzgitter-Bad ist ein Teil Stadtgeschichte, den kaum einer kennt und kaum einer sieht. Andere, die davon wissen und gelegentlich vorbei kommen, haben wiederum ganz falsche Informationen. So fragte Ian (12) nach dem Filmen zwei Jogger: »Wissen Sie, dass hier früher ein Frauen-KZ war?« Ihre Antwort: »Ja, da drüben stehen doch auch noch Baracken!« Und sie zeigten auf die Holzhäuser, in denen die Firma »Holz-Kittler« untergebracht ist.
Dass das unmöglich ist, weiß der 12-Jährige. Aber dadurch wird auch klar: hier ist überhaupt nichts klar!
Wie Salzgitter mit seiner Vergangenheit umgeht, zeigt eindrucksvoll ein gut 13 Meter hoher Turm in der Innenstadt von Salzgitter-Lebenstedt. Das vom Bildhauer Professor Jürgen Weber entworfene Stadtmonument verdeutlicht in aufeinander folgenden Ebenen die Geschichte der Stadt, angefangen bei der »Zwangsarbeit« und »normalen Arbeit«, hin zur Stahlproduktion in der Gegenwart. Obwohl dieser »Turm der Arbeit« wirklich nicht zu übersehen ist, wird er kaum wahrgenommen. Als wir nachfragten,



wie denn Passanten das Stadtmonument finden, das doch als Symbol der Erinnerungskultur in Salzgitter steht, dann finden es die meisten: »scheiße«, »hässlich«, »zu groß« oder »am falschen Ort«.
Salzgitter ist gerade mal 66 Jahre alt, doch zur Stadtgeschichte und Erinnerungskultur hat die Stadt einiges zu bieten. Den Überblick zu behalten ist gar nicht so leicht.
Und es ist auch nicht so leicht, bei so unterschiedlichen Charakteren eine gemeinsame Basis der Zusammenarbeit zu finden. Der eine ist ein Einzelkämpfer, der nächste eher nachdenklich, der dritte erzählt dir erst mal über den letzten Horrorfilm – in jeder Einzelheit.
Doch wir lernen voneinander. Wir lernen zuzuhören und den anderen zu akzeptieren. Mit der Kamera können wir einen neuen Blick auf die deutsche Geschichte werfen, durch die gemeinsame Arbeit mit uns vielleicht »fremden« Menschen schaffen wir eine »Community« in der Ausgrenzung keinen Platz haben soll.
10.30 Uhr.
Selo klopft an die Scheibe. Selo kommt immer früher. Inzwischen hilft er mir bei den letzten Vorbereitungen. Nächste Woche bereiten wir gemeinsam ein Referat für seinen Deutschunterricht vor. Das Thema: unser Projekt.

Arbeitskreis Stadtgeschichte e.V., Wehrstraße 29, 38226 Salzgitter
Telefon 0 53 41.4 45 81 Fax 0 53 41.17 92 13
info@gedenkstaette-salzgitter.de, www.gedenkstaette-salzgitter.de

